

Literaturpanorama Nr. 8, 3. Jahrgang vom 15. August 2023

der Vogtländischen Literaturgesellschaft „Julius Mosen“

von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt

Liebe Mitglieder unserer *Literaturgesellschaft*, liebe Freunde,

nach wie vor sind Ferien, aber nicht in der literarischen Welt und das ist auch gut so. Ist sie doch in der Lage und fähig, uns auf etwas andere Gedanken zu bringen in einer wirren und gefährlichen Welt, in der die Informationen aus der täglichen Politik immer bedrohlicher sind. Es wird, wie den Nachrichten zu entnehmen ist, in der Auseinandersetzung zwischen der Ukraine und Russland inzwischen auf Marschflugkörper und Langstreckenraketen gedrängt. Meint man damit wirklich, Russland in die Knie zu zwingen? Ist es nicht bei jeder historischen Vernunft, davon zu sprechen, dass die Ukraine Russland besiegen wird? Und glaubt man, dass sich die, die diese Waffen einsetzen wollen, an Auflagen zur Beschränkung – ja nicht die Grenze überfliegen – halten werden? Das ist ein naiver Kinderglaube und durch keine Erfahrung gesichert.

Verfolgt man die über unsere Sender und Zeitungen verbreiteten Nachrichten entsteht trotz der spärlichen Informationen vielmehr der Eindruck, dass kaum ein Land weltpolitisch rühriger ist als Russland und fast auf allen Gebieten und in allen Territorien, vom Mond bis nach Afrika; nach militärischer Niederlage sieht das nicht aus.

Andererseits mehren sich Mitteilungen in kleineren und größeren Artikeln der Tages- und Wochenzeitungen, die – wie sich herausstellt – den Lesern bisher vorenthaltene Vorgänge mitteilen und weit in die Vorkriegszeit zurückreichen. Sie sind durchweg mit dem Krieg im Zusammenhang zu sehen. Von einer langdauernden „Entrussifizierung des Alltags in der Ukraine“ wird nun gesprochen, von Bandera hörte man schon des Öfteren, zumal der ehemalige Botschafter der Ukraine in Deutschland zu seinem Vermächtnis ein besonderes Verhältnis hat, nur über Bandera und seine Kämpfer herrscht noch keine Klarheit; ganzseitige Artikel erscheinen über das Asowsche Regiment und seine nationalistische Politik, um es vorsichtig zu sagen, die merkwürdige Ähnlichkeit seiner Symbolwelt mit der des Dritten Reiches. Im vorigen Jahr hörte man nur vom Heldentum dieses Regiments. Die Liste ließe sich fortführen, aber es drängen sich Fragen auf, an denen man zu zerbrechen droht, vor allem, wenn man Krieg an Orten der Vernichtung – die Bombenangriffe in Dresden - erlebt hat. Bilder aus den umkämpften Gebieten haben eine besondere Wirkung und es sollte alles gelten, um den Krieg einzustellen und seine Gründe und Ursachen zu beheben und auf Eis zu legen.

Bisher ging der Wunsch - der es nie war, es waren immer Forderungen – nach Waffen immer steil in die Höhe; man ist fast oben angekommen: Die Ukraine fordert Marschflugkörper und Langstreckenraketen. Die nächste Stufe wären Atomwaffen, wobei auch die jetzt geforderten Waffen diese schon tragen können. Wie stellen sich das die Befürworter dieser Waffengeschenke denn vor? Die einen dürfen, die anderen nicht – sowie es inzwischen mit der Streumunition ist? Wo sind Grenzen? Es gibt keine mehr.

Eine zweite Frage wird ebenso immer dringlicher: Wenn Russland Krieg mit der NATO wünschte, reichten dann nicht diese Waffen samt aller damit zusammenhängenden Leistungen aus, um das als Kriegsführung der NATO zu verstehen? Bisher tröste ich mich damit, dass Russland weltweit so viele Einsätze aller Art absolviert, dass ihm das fernliegt. Aber wenn dem nicht so ist und unserer Berichterstattung nach ist es doch so?

Man hört von unseren Politikern alles Denkbare, nur von Diplomatie ist kaum die Rede – Frau Baerbock, oberste Diplomatin des Landes, scheint die Grundlage ihrer Arbeit nicht zu kennen. Die wiederkehrenden sprachlichen Versatzstücke ihrer Reden kommen nicht aus diesem Umfeld.

*

Widmen wir uns den literarischen Ereignissen des Sommers.

Aus vogtländischer Sicht ist ein Ereignis ein sehr schönes: Der im thüringischen Vogtland 1963 geborene Lutz Seiler, einer der erfolgreichsten deutschen Schriftsteller der Gegenwart, bekommt den *Georg-Büchner-Preis* dieses Jahres, die höchste deutsche Auszeichnung für Literatur. Dem stimmt man voll und ganz und sehr herzlich zu. Ich möchte ihn vorstellen und, statt über seine Romane, die oft und viel besprochen worden sind, widme ich mich seiner Lyrik.

Ein Großer der deutschen Literatur hat uns verlassen, Martin Walser mit 96 Jahren. Auch zum Tod dieses außergewöhnlichen Autors – außergewöhnlich in seinem Schaffen, aber auch in seinen Irrtümern, geliebt von den Verehrern und gehasst von den Feinden, – ist einiges zu sagen, etwas mehr als in anderen Fällen,

Der 50. Todestag des Dramatikers Alfred Matusche, der eine intensive Beziehung zu Chemnitz hatte, als es noch Karl-Marx-Stadt hieß, ging unbedacht vorüber. Ist das das Merkmal einer Kulturhauptstadt?

Schließlich begeht die rührige Peter-Hacks-Gesellschaft den 20. Todestag ihres Namensgebers mit einem umfangreichen Programm. Nach Anspruch und Wirklichkeit des Dichters ist zu fragen. Mit Goethe hatte Hacks sich schon verglichen, nun wird er zum Shakespeare des Ostens erhoben.

*

Auf das *Literaturpanorama* vom Juli gab es einige Zuschriften, die sich zu den Themen äußerten. So berichtete der Verleger Heinz Freiberg aus Dresden über seine Eindrücke beim Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt. Besonders gefallen hatte ihm Martin Pieker, vor allem wegen seines „äußerst lebendigen Vortrags“. Der Text der Siegerin hatte ihn „nicht überzeugt“ und es war ihm nicht erschließbar, warum die Jury ihn als „kolossal“ befand. Zurückhaltend hatte ich mich in meinem kurzen Bericht ebenfalls geäußert und es auf die sachlichen Vorgänge konzentriert. Aber vielleicht müssen wir uns an solche Texte gewöhnen, die von den gefährlichen Themen der Gegenwart ablenken und sie in der minutiösen Beschreibung zertrümmern.

In dieser Ausgabe Nr. 8 des *Literaturpanoramas* August 2023 finden sich Darstellungen zu Lutz Seiler, Volker Müller, Martin Walser, Alfred Matusche, Peter Hacks und Thilo Krause.

Verleben Sie, falls er noch nicht vorüber ist, einen schönen Urlaub und vielleicht finden Sie eine ruhige Stunde, um die teils als Lesehilfe gedachten, aber etwas komplizierten Beiträge – wie den zur Lyrik Lutz Seilers – zu lesen und sich anregen zu lassen. Vielleicht aber haben Sie auch Widerspruch anzumelden.

Ihr Rüdiger Bernhardt

Aktuelles und Neuerscheinungen

Lutz Seiler bekommt den Georg-Büchner-Preis 2023

Die Ankündigung der Verleihung des Georg-Büchner-Preises an Lutz Seiler ist die Krönung einer Reihe von Auszeichnungen für den Schriftsteller, die im Sommer 2023 kurz hintereinander bekannt wurden und die große Reihe bisheriger Auszeichnungen weiterhin vervollständigen und – im Falle des Büchner-Preises – unüberbietbar krönen. Die *Freie Presse* würdigte die Auszeichnung durch einen Artikel mit der Überschrift *Seismograf mit DDR Biografie*. Die Überschrift überzeugt, sie erscheint treffend.

Aber dann stand doch etwas anderes in den Artikel. Da musste der Leser erfahren, Seilers frühe Gedichte ließen an „den unvergessenen Wolfgang Hilbig“ denken, der „obwohl er die Forderungen des Bitterfelder Weges als schreibender Arbeiter erfüllt hätte“ – der Autor schien sie genau zu kennen – „dort nie ankommt“. Nun ist aber Hilbig Mitglied in einem Zirkel gewesen, was also soll das? Er hat sich dort nicht wohl gefühlt; die Gründe dafür lagen auf beiden Seiten: Hilbig sah sich vor allem von den Zirkelmitgliedern, die andere Interessen als er hatten, verstanden. Lutz Seiler ist aber angekommen, er kam als Interessierter und fühlte sich in seinem Zirkel schreibender Arbeiter des VEB Leuna-Werke verstanden und wohl. Freundschaften entstanden. Er verleugnet oder verdrängt diese Zeit bis heute nicht.

Am 29. Mai 1984 vermerkte das Protokoll des Zirkels schreibender Arbeiter der Leuna-Werke zur aktuellen Zirkelsitzung: „Seiler (NVA Merseburg)“. In den folgenden Sitzungen stellte er sich dem Zirkel vor und sprach über Wünsche: Er lese gern und schreibe ein wenig, aber er merke, dass ihm viel Wissen über Literatur fehle. Er hatte Maurer gelernt, war von der NVA, wo er gerade diente, ins Chemische Kombinat Buna ausgeliehen worden, um dort als Maurer zu arbeiten, und hatte nebenbei viel Zeit. Die wolle er nutzen, ehe er, nach der Armeezeit, das Studium als Bauingenieur beginne.

Er wurde regelmäßiger Teilnehmer der Sitzungen, legte Geschriebenes vor, äußerte Wünsche, worüber man sprechen solle – so wurden z. B. bald auf seinen Wunsch hin Gedichte Gottfried Benns analysiert und besprochen -, nahm an einem Lehrgang schreibender Arbeiter in Gerbstedt teil, wurde vom Zirkel zum Poetenseminar der FDJ delegiert, trat mit seinem Zirkel in öffentlichen Lesungen vor allem in Halle-Neustadt auf und veröffentlichte 1986 erste Gedichte in einer Anthologie des Zirkels (*Meine alte Freundin, Der Redner*). Vom Wunsch, zukünftig Bauingenieur zu werden, war bald nichts mehr zu hören, Literatur sollte es von nun an sein. So setzten sich Zirkel und Zirkelleiter dafür ein, einen entsprechenden Studienplatz zu bekommen, und sie fanden ihn an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, wo Seiler dann Deutsch und Geschichte studierte. Erfolge stellten sich ein und bald schon konnte er seinen Zirkelleiter, wenn der zeitweise im Ausland lehrte, in den Zirkelsitzungen vertreten.

Diese Entwicklung bedeutete, nie auf dem Bitterfelder Weg angekommen zu sein? Ist es aber nicht vielmehr so, dass eine solche Entwicklung aus der Sicht des Literaturkritikers und seiner Presse, sein Vergleich Seilers mit Wolfgang Hilbig nicht geeignet sein dürften, mit dem Büchner-Preis bedacht zu werden? Aber nicht mit Wolfgang Hilbig sollte man Lutz Seiler vergleichen, sondern eher mit Volker Braun, er hat ebenfalls den Büchner-Preis bekommen, war in einem Zirkel schreibender Studenten in Leipzig und ließ sich nie von seinen Zielen abbringen. Oder man sieht in Seiler einfach eine Ausnahmeerscheinung.

*

Lesung von Mitgliedern des Zirkels schreibender Arbeiter der Leuna-Werke
Anekdoten – Episoden – Momentaufnahmen
Volksbuchhandlung Anna Seghers in Halle Neustadt am 10. Januar 1989

(Lutz Seiler rechts außen; er las die Gedichte *Verschweigen wir uns* und *Ophelia*)



Zur Lyrik Lutz Seilers

Lutz Seiler stammt aus dem thüringischen Vogtland; es ist ein Land des Bergbaus. Das ist ein sehr heimatliches Thema für den Dichter, zudem ein gefährliches: Der Titel *pech & blende*(2000) signalisiert das, Wismut und Uran. Er wurde 1963 in Culmitzsch bei Gera geboren, der Ort fiel der Uran-Förderung zum Opfer und er hat dem Uran in seinen Gedichten, weniger in seinen Romanen, eine andere Seite abgewonnen. Während seinen Romanen vielfältige und umfassende Aufmerksamkeit geschenkt wurde und sie auch in anderen Gattungen wirksam wurden –als Drama oder Film–bedarf die Lyrik konzentrierter Aufmerksamkeit und eines Sachverständes für Gedichte. - Seilers Gedichte im Band *vierzig kilometer nacht*(2003) sind nicht leicht zu lesen und auch nicht leicht zu verstehen; das war auch in den früheren Bänden so.

Doch der Band zeigt eine erweiterte poetische Landschaft: Es sind Stationen des Dichters, die in der DDR lagen. Sie waren nicht problemlos, aber förderlich für ihn: Seine Kindheit in Gera, seine NVA-Zeit als Maurer in Leuna - eine Zeit, die Seiler ungern erinnert („tief nachts mit / ohne und / gepresst an eine wand“) -, seine erste intensive Bekanntschaft mit Dichtung im Zirkel schreibender Arbeiter der Leuna-Werke, sein Studium der Germanistik - „ich las / die welken zaubersprüche“. Manches klingt in den neuen Gedichten an und dringt ins poetische Bild, „bunische graugans vor LEUNA, abfackelnde gas“. Da muss man die Landschaft kennen, die ins Bild gerät, sonst ist es kaum verständlich.

Lutz Seiler hat 2002 den Anna-Seghers-Preis bekommen; zuvor hatte er andere wichtige Preise erhalten. Seine Lyrik ist von hohem Anspruch. Liest man sie, kann man sich ihr nicht verweigern, ob es zu Widerspruch oder Zustimmung kommt. Er ist gegenwärtig einer der sprachgenauesten Dichter Deutschlands. In den Versen fallen beim Titel zuerst die vierzig Jahre der DDR ein, aber die Entfernungsangabe lässt auch auf Bewegung schließen und der Begriff „nacht“ ist vielschichtig. Keineswegs meint Seiler, es habe in der DDR vierzig Jahre Nacht gegeben. Es ist nicht die Geschichte der DDR, sondern die Geschichte eines Lebens, das 1963 begann und das Leben des Dichters ist. Seilers lyrisches Subjekt scheint aus tiefem Schlaf zu kommen: Im Augenblick des Erwachens beginnen sich Worte zu Erinnerungen zu fügen, ohne dass sie als Information von erlebter Wirklichkeit dienen oder gar in einem Morgen angekommen wären.

Seine Gedichte bestehen aus Wortblöcken, die nebeneinandergesetzt werden und ihr Schicksal haben. Einiges ist ihm deutlich geblieben oder wieder geworden. An den „achten mai“ erinnert er sich „zwischen den gräbern dieser helden“; dem lyrischen Subjekt wurde als Ehrenwache am Treptower Ehrenmal schlecht („ich im weissen koppelzeug - mein blutdruck stürzte nach dem langen / stillgestanden - kotzen musste hinterm / stein der mutter aller schlachten“). Vor Scham darüber versteckte es sich und floh mit dem Wissen, „namenlos & froh“ zu sein: Namenlos gegenüber den Gräbern, die die Namen der Opfer trugen; das lyrische Subjekt ist dankbar, kein Opfer zu sein, und froh, in keinen Krieg ziehen zu müssen.

Das war 1983 in der DDR. Die alltägliche Art, historische Erfahrungen mitzuteilen, war es nicht. Aber Seiler ist diesen Weg gegangen. Sein Deutschland ist größer geworden gegenüber seinen früheren Bänden und ist nun das Deutschland neuer leidvoller Erfahrungen. Vor einer Art Epilog, der gleichzeitig ein Prolog sein will („ende & anfang“), gibt Seiler abschließend Auskunft über die Veränderungen in seinem Denken „jede erinnerung beginnt mit den retuschen“. Das lyrische Subjekt hat sich aufgemacht, den „leeren hintergrund“ der Erinnerung wieder zu füllen, mit Namen, die „langsam wieder“ eingesetzt werden mit Gesichtern und ihrer Geschichtlichkeit, denn das lyrische Subjekt „löst aus all ihren exilen die gesichter“. Ein Begriff wie „Exil“ hat im Deutschen seinen besonderen und unzweideutigen Inhalt, der die Reaktion auf Faschismus war.

Seilers Gedichte sind nichts für den schnellen Gebrauch, nichts für die Lektüre in Straßenbahn und Zug. Sie fordern zu ruhig-langem Nachdenken auf, zwingen zu Entschlüsselungen, auch zur Rückführung auf literarische Ahnherren. Paul Celan, Erich Arendt und Peter Huchel sind zu hören, kein Wunder bei einem Dichter, der hauptberuflich das Peter-Huchel-Haus leitet und dessen Kinder in einem Zimmer leben, das einst Erich Arendt bewohnte.

Von Rilke stammt ein unbequemes Motto („Ein Hund bellt. Was für eine Erleichterung: ein Hund.“). Jakob van Hoddis (1887-1942) bekommt ein Gedicht: logisches Nachvollziehen der Dichtungen ist kaum möglich, Eindrücke gehen von den Bildern aus, die sich - wie Hoddis - am Zerstorten, Hässlichen und Unpoetischen versuchen, Merkmale unserer Wirklichkeit. Hoffnung findet sich nur im Ansatz als „anfang“. Seiler gewinnt seinen oft spröden Themen Poetisches ab: „hier bläst der wind am haus die / asche unterm lappen vor.“ Volkslieder dienen als Vorlage, um sich von ihren Harmonien abzustößen. Seilers Gedichte sind klangschön und bilderstark; harmonisch wirken sie nicht, die Welt, in der er lebt und dichtet, ist nicht so. Ihre Geschichte führt direkt von den Mannesertüchtigungen („jeden / morgen kaltes wasser, kahle / brüste, liegestütze“) zu den „sogenannten Schurkenstaaten“ eines Bush, „schnelle geschichte“ eben, die bei diesen Konturen Verbrechen an „togoknaben“ und „gut freund towarisch“ verdrängt. Seiler ist deshalb auf gründliche Suche nach Geschichte gegangen; deshalb hat er dem letzten Abschnitt des Bandes auch ein Zitat aus den Merseburger Zaubersprüchen vorangestellt, das übersetzt lautet: „Entspring den Haftbanden, entflieh den Feinden.“

*

2021 folgte der Band *schrift für blinde riesen*. Erneut bewies sich Seiler als einer der Sprach- und Bildungsbewusstesten dazu. Er führt nach seinen Erfolgen in der Prosodie Lyrik weiter, knüpft an Altes an, variiert es und führt es in Neuem fort. Es ist eine Sammlung entstanden, die klangvoll und schön ist und zum Verständnis nur eine Voraussetzung benötigt: Man sollte Seilers literarische Entwicklung und seine poetischen Ansprüche kennen, denn beides schlägt sich in den Texten – in Orten und Namen - nieder. Eine seiner Grundhaltungen in dem Band ist - er hat sie auch früher gepflegt - im Ausschnitt die Welt abzubilden, mit Schrift: Sie ist ein Hauptthema vom Titel mit großem Anspruch – wie groß müssen Buchstaben sein, die blinde Riesen fühlen können? - bis ins einzelne Gedicht wie „in schreibschrift geschrieben“; „Unerwartetes wird, wenn „geschrieben“, denkbar.

Einerseits setzt er die Themen seiner Gedichtbände *pech & blende* (2000) und *vierzig kilometer nacht* (2003) fort. Andererseits bewegen sich seine neuen Gedichte in einer größeren Welt, ohne dass die einstmalige kleine aufgegeben oder vergessen würde. Eine Entwicklung ist festzustellen: Seine Gedichte waren bisher bereits klangschön und bildstark, aber sie wirkten nicht harmonisch; die von ihm reflektierte Welt war nicht so. Sie ist es auch heute nicht, aber Seilers poetische Landschaften sind größer geworden und haben die kleinere Welt von damals aufgenommen. Dadurch ist Hoffnung in trauriger Zeit entstanden. - Immer noch ist seine Kindheit im thüringischen Vogtland Thema seiner Dichtung und drang bis in die Sprache ein wie auch die Besonderheit der Gegend, die Uranförderung.

Der neue Gedichtband beginnt wiederum damit, nachdem erst einmal Menschheitsgeschichte und eigene Kindheit parallel betrachtet werden – die Welt im kleinen Ausschnitt -, so wie die „schreibhand“ des „affenmenschen“ „zehntausend jahre / vor dem aufrechten gang“ entsteht, so lernt das Kind aus den Ratschlägen der Mutter, wie man sich im Leben verhalten soll und von anderen Menschen, Lehrern vor allem („ich hab dem vogel stimmen nachgesagt“), wie man dichtet. Sind die Grundlagen des Dichtens bestimmt werden Themen genannt: Die Fußballmannschaft von „traktor langenberg“, einem bekannten und traditionsreichen Ortsteil von Gera, dessen Fußballmannschaft heute noch als „SV Langenberg“ besteht, steht am Beginn: Dort hat das lyrische Ich gespielt, „verteidigung, dann mittelfeld, kein / linksfuß, aber immer links“.

Seilers Dichtung entsteht aus einem nachvollziehbaren Vorgang und steigert sich zur Aussage über Haltungen, zu denen er steht, auch wenn es Schwierigkeiten gibt: „ich spielte // mit uran im urin & zerschlagenen knien / auf dem schlackeplatz unserer lieder“. Bis ins Detail wird nach dem berührenden Klang gesucht: Vom Uran zum Urin und schließlich sogar zu einem der wenigen im Band anklingenden Reime – „Knien“. In dem Gedicht „Was in der Luft liegt ...“ bekennt er sich zu einer Heimat, die zu natürlicher Geborgenheit findet, im warmen Klang einer a-Assonanz: „die langsam / langsam atmenden schatten der bäume“. Der Klang ist eines von Seilers Dichtungsprinzipien, zu denen sich weitere gesellen.

Der zweite Komplex der Gedichte gilt Seilers Lebensabschnitt „im kieferngewölbe“ als Sachwalter des Peter-Huchel-Hauses in Wilhelmshorst in Brandenburg. Ein Gedicht heißt „hubertusweg“, an dem steht das Haus und so heißt ein Gedicht Huchels. Seilers Gedicht ist bereits das zweite dieses Titels bei ihm, Bekenntnis zu dem Vorgänger und Ausweis eines eigenen Weges. Während Huchel sich gemartert und verfolgt fühlte, wünscht Seilers Ich eine zur Ruhe kommende, geschützte Natur – es ist keine Realität, aber der Wunsch des Dichters.

Auch Schweden wird Ort der Dichtung, wo er heute zeitweise lebt und seine Frau gefunden hat, die Kommune Solna bei Stockholm, „solna sagagatan“. Der literarische Bezug geschieht durch den Nobelpreisträger Tomas Tranströmer und seinen Zyklus *Straßen in Shanghai*. Erkennbar wird, was Seiler anstrebt: Die Heimat wird zur Welt, Schweden zum Ort der Erinnerung an Exil und Rettung und Hoffnung („eine zeitung mit / der zeile ‚hitler fast tot‘“) und an Peter Weiss, der hierhin geflohen war. Schweden wird auch das Land der lichtvollen Nächte und der Halluzinationen, „letzte nacht sind die lampen / im fenster gewachsen“. Das geht auf Tranströmer zurück.

Den Orten und Landschaften folgen Dichtungen, Orientierungen, Leitgestalten; Widmungsgedichte finden sich, Variationen klingen an wie „irisches tagesbuch“ (nach Böll) und Orte der eigenen Dichtung wie die Berliner „rykestraße“. Odysseus ist unter den aufgerufenen Gestalten, aber er wird „der vielredende, / der schwätzer“ (58). Seilers lyrisches Subjekt Achaemenides – so der Titel – gehörte zu ihm und wurde in der Höhle Polyphems zurückgelassen und von Aeneas gerettet; gemeinsam flohen sie nach Italien. Nicht Homer bedichtete sie, sondern Vergil und Dante. Dieser Polyphem ist der von Odysseus geblendete Zyklop Polyphem, der Seilers Band mit anderen Assoziationen zum Titel verhalf; der blinde Riese.

Neben Mythen werden Dichter erinnert, z. B. Lessing: Die „addition der religionen, geteilt / durch handelnde personen“ ist eine eigenwillig prägnante Bestimmung von Lessings *Nathan dem Weisen*. Vorbilder werden genannt wie der schwedische Lyriker Tranströmer oder auch zurückgenommen: Aus Hölderlins „Komm! ins Offene, Freund“ wird „Kommst du zurück, frag ich ins ofenloch“ (56), aus der Landschaftssehnsucht ist Beschränkung geworden.

Dichtungen klingen an: „es ist das bloße gehen / & wie es dich versteht...“ („alte sterndreherweise“): Verse von Johannes R. Becher könnten es sein („Es ist ein frohes Gehen“, aus „Schön wird das Leben schön“), aber ehe man nach der Fortsetzung sucht, verändert sich der Eindruck: „& wie es dich versteht. du bist / den schritten abgelauscht, den wurzeln nachgedichtet“. Vorlagen, „wurzeln“ werden abgelöst oder anders weitergeführt, Traditionen werden abgeklopft und als Beispiel erwogen, ohne sie sklavisch zu übernehmen. Endlich kehrt der Band im Abschnitt „am ahnenapparat“ zur Biografie des lyrischen Subjekts zurück: „ortsdurchfahrt culmitzsch“. Die verlorenen Orte der Kindheit, „zuletzt den kirchturm abgerissen“, werden benannt, auch die Opfer, us-amerikanische Uran-Radium-Opfer eingeschlossen („die schwarze monika“).

Wer Dichtung liebt und sich an ihr erfreut, sollte diesen Band zur Hand nehmen; es ist ein schöner Gedichtband. Wer die Zeit hat, sollte die Texte sich laut vorlesen, dann erkennt er und hört er den Rhythmus, wird an Vorbilder erinnert und verspürt den Klang einer Dichtung, die in einer verwirrten und wirren Welt zu sich selbst kommt. Klang ist eine deutlich hervortretende Qualität von Seilers Gedichten: Der Titel mit seiner i-Assonanz (schrift – blind – riesen) umfasst die Sicherheit der Schrift, aber auch Gefahren aller Art (blind, Riesen). Der Dichter setzt diese Formen bewusst ein, wie es ein Verweis auf die Droste-Hülshoff mitteilt.

Der Band wird zur lyrischen Autobiografie des reifen Mannes, von einer klangvollen Ruhe, von friedvoller Vollkommenheit. Er verschweigt nicht Gefahren und Unzulänglichkeiten, soziale Not und Elend, Krankheiten und Tod, auch nicht das Ende, wenn die Menschen sich nicht der Widersprüche annehmen: „kinderstimmen hinterm haus / wenn alles endet.“

Neuerscheinung:

Volker Müller: *Zwei Erzählungen über glückliche Tage*

Der Träger des vogtländische Literaturpreises Volker Müller legte zwei neue Erzählungen vor. Allein der Titel lässt aufhorchen, kann er doch nur satirisch oder bitterböse gemeint sein. „Glückliche Tage“ in einem solchen Plural kann in dieser Zeit nur satirisch oder bitterböse gemeint sein. Anderes ist schwer denkbar. Im Literaturpanorama für September hoffe ich, mehr dazu sagen zu können.

Jubiläen und Gedenktage

Am 26. Juli 2023 starb Martin Walser im Alter von 96 Jahren.

Martin Walser (24. März 1927 – 26. Juli 2023)

Hoch betagt ist Martin Walser gestorben. Seinen Tod umkreiste er in den letzten Jahren unentwegt literarisch. Aber Krankheit und Tod waren daneben auch eines seiner zahlreichen Themen, ein dominierendes allerdings. Leben und Tod - das Gegensätzliche zog ihn an. Oder man kann auch sagen: Er war Dialektiker. Für seinen Roman *Tod eines Kritikers* – das umstrittenste seiner Werke, aber auch ein ehrliches Buch der Selbstdarstellung - ist diese Erkenntnis wichtig. - Es wurde zunehmend schwieriger, sich ein Bild von seiner Gedankenwelt zu machen. Sein Werk ist nur in Widersprüchen zu ordnen. Er hat manche Hoffnungen enttäuscht und andere Hoffnung, die man nicht wünschte, ausgelöst. Diese Wechsel waren Absicht, Folge auch enttäuschter Hoffnungen; sein Thema war die Variation der immer gleichen Bürgerlichkeit, die an ihr Ende gekommen ist.

Wer war Martin Walser – was ist für sein Werk typisch?

Angetreten mit seinem ersten Thema, einer satirischen Analyse des Kleinbürgertums, stand und steht er in der Tradition Kafkas. Dessen Roman *Der Prozess* ist fortdauerndes Vorbild. Die Prosaskizze *Die Niederlage* (1952) zeigte aber schon das Dilemma: Der Ich-Erzähler berichtet, wie er sich immer für die Samstag-Nachmittage Handwerker bestellte, um diesen „grenzenlosen Termin“ zu bewältigen. Diesmal kam ein Schreiner, der dem Erzählenden gegen ein Fensterbrett helfen sollte, das sich aggressiv ausweitet, wenn er aus dem Fenster sehen will. Kommunikation wird verhindert. Der Handwerker nahm Partei für das Fensterbrett; nun wird es mit den Handwerkern zu Ende sein und die Frage steht am Ende, wie die „grenzenlosen Samstag-Abende der Zukunft“ zu verbringen sind, wenn die Handwerker fehlen. *Grenzenlos* sind wie *Ohne einander* beliebte Begriffe bei Walser. In der Grundstruktur des Walser'schen Erzählens gerät eine alltägliche und scheinbar völlig normale Situation aus den Fugen. Positionen, auch politische, sind austauschbar. Hans Beumann in dem Roman *Ehen in Philippsburg* (1957) war durchaus antikapitalistisch eingestellt, aber als ihm eine Stelle im Pressedienst des Industrieverbandes angeboten wird, gibt er seine „politische Einstellung“ auf: „... was sollte er tun?“ Walser kennt die Praktiken der Ausbeutung gut; dass er keine Schlussfolgerungen gibt, liegt an seinem Thema des ständigen Gegensatzes.

Literatur wird als eine Projektionsfläche herangezogen, auf der die Walser'schen Beispiele ihren Sinn bekommen: die Sinnlosigkeit des bürgerlichen Lebens in seinen Spielarten auszustellen. Das ist ein Thema geworden und geliebt, immer deutlicher auch auf die eigene Biografie bezogen. Das Bett hält als Sinnbild von Krankheit und Vereinsamung Walsers Texte zusammen: Von der frühen Erzählung *Gefahrenvoller Aufenthalt* (1952) über *Das Einhorn*, den Roman von 1966, der auch seine Kapitel als „Lagen“ (im Bett) ausweist, und *Die Gallistl'sche Krankheit* (1972), in der aus der Sicht eines Gesunden eine Krankengeschichte geboten wird, die an die Seite der gebeutelten Menschen führt, über den Roman *Das Schwanenhaus* (1980), an dessen Beginn Gottlieb Zürn „aufwachte“ mit dem Gefühl, ganz Büchner'scher Lenz, „er stehe auf dem Kopf“, bis zum monströsen Roman *Der Lebenslauf der Liebe* (2001), in dem das Bett zum Siechenlager Edmunds wird, zum Entfremdungs-, Todes- und Untergangssymbol.

Sichere Positionen in Walsers Werk zu finden ist ebenso sinnlos wie die Suche nach einem annehmbaren Entwurf. Das unterscheidet Walser von Grass: Dieser hatte ein Programm und einen Weg; auf dem gab es Haltepunkte, aber keinen Stillstand. Walsers Programm ist der Punkt, von dem aus wie mit einem Steinwurf in einem stillen Wasser konzentrische Kreise ausgelöst werden, die in ihrer Ausbreitung alles Mögliche berühren, aber in ihrem Zentrum immer Stillstand zeigen. Es ist Walsers Thema des sinnlosen Lebens. Da findet sich die Beschreibung der Geschichte ebenso wie die Abkehr von der geschichtlichen Erfahrung, deshalb auch die heftigen Diskussionen nach seiner Friedenspreisrede (1998), wo gerade dieser Aspekt als Variante des sinnlosen Lebens auftauchte.

Die Helden seiner Geschichten sind keine Helden, ihr würdigster Vertreter ist Anselm Kristlein, der

aus Walsers großen Romanen bekannt ist. Walsers Helden versuchen sich im Leben und scheitern; das liegt nicht an ihnen, sondern an den sozialen Bedingungen, unter denen sie leben. Zufriedene oder gar glückliche Menschen gibt es in Walsers Werk nicht, allenfalls befriedete. Am konsequentesten hat das Gallistl beschrieben, vielleicht konnte er es, weil er mindestens episodisch sich an die Kommunisten seines Landes annäherte: „Ich arbeite, um das Geld zu verdienen, das ich brauche, um Josef Georg Gallistl zu sein. Aber dadurch, dass ich soviel arbeiten muss, komme ich nie dazu, Josef Georg Gallistl zu sein.“ In Interviews hat Walser Ähnliches über sich gesagt. Sein umfangreiches Werk, bestehend aus Romanen, Erzählungen, Dramen, Essays und wenigen Gedichten, ist dazu eine große Experimentierfolge, die die Hoffnung lässt, dass Walser dazu kommt, Walser zu sein.

Tod eines Kritikers (2002)

Der Roman verwendet ausschließlich den westdeutschen Literaturmarkt: Es werden namhafte Schriftsteller genannt (Grass, Frisch, Hochhuth, Enzensberger, Handke, Bodo Strauß), andere erscheinen in Masken (Walter Jens als Rainer Heiner Henkel u.a.), zudem ein Bild des einflussreichsten Kritikers Reich-Ranicki. Der Roman reduziert die Literatur auf den bürgerlichen Literaturbetrieb; eine linke Literatur - der auch Walser zeitweise zuzurechnen war - gibt es im Roman nicht.- Der Roman konzentriert sich auf männliche Literatur. Frauen erscheinen als literaturunfähig (Beispiele: Cosi von Syrgenstein mit ihrem entstehenden Roman „Einspeicheln“, Julia Pelz-Pilgrim als Lyrikerin und überspannte Saturnistin). Das entspricht dem Literaturkonzept Reich-Ranickis (S. 190: Marie Luise Fleißer habe nur so lange gute Stücke geschrieben, solange sie mit Brecht geschlafen habe).

Der Roman bezieht die Tradition der deutschen Mystik ein (Seuse, Böhme, Nietzsche u.a.), nicht aber andere Traditionen wie die Lessings (Ehrl-König verwechselte sich mit ihm, S. 52), die Klassik usw. tauchen allenfalls in der verzerrten Welt des Außenseiters Mani auf. - Der Roman bedient sich der traditionellen Form des Bildungsromans und ist gleichzeitig seine Parodie. Das wird besonders darin deutlich, dass er in endloser Wiederkehr gedacht werden kann, also ein Bildungshöhepunkt nicht erreicht wird (Das Ende ist wieder der Anfang wie in einem Endlosspiegel.)

Walsers Roman erregte Aufsehen, war geradezu eine Sensation. Reich-Ranicki versuchte, die Veröffentlichung des Romans beim Suhrkamp-Verlag zu verhindern. Walser wurde zuerst von der FAZ, einem Blatt, dem er verbunden war, bezichtigt, antisemitisch zu sein, weil man in einer Hauptgestalt Reich-Ranicki erkennen wollte. Walser verteidigte sich, er habe den Literaturbetrieb gemeint. Es geht um den Kampf zwischen André Ehre-König, der Marcel Reich-Ranicki ähnlich ist, und Hans Lach, der als Abbild Martin Walsers gesehen werden kann. Walser wurde in Folge des Romans als „patriotischer Deutscher“ gesehen (die mit Walser befreundete Jüdin Ruth Klüger) und als Brandstifter (der Jude Henryk Broder). Der Roman polarisierte, wurde aber als brilliant (Jochen Kaiser, Süddeutsche Zeitung), als realistisch (Günter Grass in Boulevard Bio) und als wichtiger Beitrag zur Gegenwartsliteratur (Radsatz in der ZEIT) gesehen. Günter Kunert fand ihn „ganz schlecht“, „vernuschelt“ und „langweilig“. Ralph Giordano unterstützte Walser und bemerkte, auch jüdische Kritiker dürften kritisiert werden. Radio- und Fernsehsendungen beschäftigten sich mit dem Roman. Lange wirkte der Roman nach: Walser sagte eine Lesung im „Literarischen Zentrum Göttingen“ im Oktober 2003 ab. Er habe keine Lust, „mit Parolen brüllenden Leuten in einen akustischen Wettbewerb zu treten“.

Der Roman ist einmal erschließbar als Schlüsselroman und als Parodie auf den gegenwärtigen Literaturbetrieb; der Roman ist zum anderen interpretierbar als Darstellung der Beziehung von Wirklichkeit - Literatur - Kritik. Übergreifend sind parodistische Elemente, dabei wird vorhandenes literarisches Wissen abgerufen. Das Buch wird als Ausdruck eines generellen Konflikts zwischen Literatur und Kritik betrachtet.

Im Vorfeld sind zwei Diskussionen zu erinnern, in die Walser geriet: die Diskussion um seine Dankrede bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels (1998) und seinen Roman über eine sich auflösende Gefühlswelt *Der Lebenslauf der Liebe* (2001).

Alfred Matusche: 50. Todestag am 31. Juli

Zu seinem 50. Todestag habe ich nichts in unserer Presse gelesen, obwohl er doch gute Beziehungen zu unserer Region hatte. Das war zu seinem 100. Geburtstag 2009 nicht anders. Anders und bis heute einmalig war das Unternehmen des jungen Verlegers André Thiele, alle Dramen Matusches zu veröffentlichen, herausgegeben von dem Theaterwissenschaftler Gottfried Fischborn, verbunden mit einer Festschrift *Das Lied seines Weges*.

Seit 1969 wohnte er in Karl-Marx-Stadt; das dortige Theater wurde gegen Ende seines Lebens immer mehr ein Hort seines Werkes: Mehrere Uraufführungen fanden dort statt: 1963 *Das Lied meines Weges*, 1970 *Prognose*, 1973 *Van Gogh*, sein vielleicht berühmtestes Stück, maßstabsetzend spielte Peter Sodann die Titelrolle, auch inszenierte er das Stück. Mit Sodann war Matusche gegen Ende seines Lebens befreundet und Sodann spricht bis heute mit Hochachtung von ihm. Freund für das Leben aus früherer Zeit war der Schriftsteller Armin Stolper, der bis zu seinem Tod Matusches Nachlass betreute.

Die Uraufführung des *Van Gogh* erlebte Matusche im Rollstuhl sitzend. Hochgeehrt 1973 mit dem Lessingpreis, ein Preis, dessen Namensgeber ein Leitbild für Matusche gewesen ist. Lernen durch Literatur, gewarnt sein von Literatur, fern von falscher und billiger Unterhaltung – das waren seine Prämissen. Er hatte sie gelernt in einem Leben voller Entbehrungen: Geboren 1909 als Sohn eines Arbeiters, der im 1. Weltkrieg fiel, Arbeitslosigkeit in den Zwanzigern, 1933 von der Gestapo verhaftet, vernichtet er seine Manuskripte. Erst nach 1945 war es ihm möglich, sich mit seinen dramatischen Arbeiten durchzusetzen. Maßstabsetzend wird am Beginn seines Schaffens das Stück *Die Dorfstraße*, das 1955 am *Deutschen Theater*, nach Zusammenarbeit mit Heinar Kipphardt, zu der Zeit Chef dramaturg am DT. Als Brecht nach der Aufführung von *Die Dorfstraße* sagte, es sei alles wahr, was er schreibe, antwortete Matusche: „Das habe ich eben alles so erlebt.“ Das Begriff des Wahren war eine zentrale Kategorie seines Denkens und Schaffens. Gegenüber einem polnischen Journalisten sagte er über *Die Dorfstraße*: „... eines weiß ich ganz sicher: dieses Stück ist wahr.“ Es war eine der wenigen Selbstaussagen des Dichters.

Alfred Matusche ist heute vergessen. Das war bei seinen Ansprüchen zu erwarten. In einer Zeit schnelllebiger und oberflächlicher Unterhaltung ist anspruchsvolle Literatur unerwünscht. Das haben er und seine Stücke nicht verdient. Ein großes Publikum hatte der unbequeme, wenig gefällige Dichter, der oft als Außenseiter gesehen wurde, bereits zu Lebzeiten nicht. Er forderte zum Widerspruch heraus. Sein Bild von der Arbeiterklasse entsprach nicht den idealen Vorstellungen der Parteiphilosophen. Seine Vorstellungen von Konsum und Moderne, behandelt in *Kap der Unruhe* (1970), boten ebenso Ecken und Kanten. Er sah darin die Verführung zu vorschneller Zufriedenheit und lähmender Satttheit, die Alternative war für ihn das natürliche Leben des Menschen.

Matusche ist lebenslang geblieben, was er war: das Kind eines Arbeiters, der den Arbeitern eine natürliche Klugheit und eine unverbildete Menschlichkeit zugestand, wie er sie selbst lebte, obwohl er sie gefährlichen Widersprüchen ausgesetzt sah, die er ebenfalls durchlebte. In seinem Stück *Der Regenwettermann*, uraufgeführt in Potsdam 1968, bewahrt sich der deutsche Soldat Gleß im Krieg diese Menschlichkeit und entzieht sich dem Mordauftrag an wehrlosen jüdischen Menschen, den er bekommt, durch den Freitod. Während er stirbt, bietet sich dem jüdischen Kind Daniel die Möglichkeit zu leben: „Das Unmögliche ist doch möglich.“, sind Gleß' letzte Worte.

Das Symbol des Regenwettermannes, den Gleß getroffen hatte, ist die Verkörperung bewahrter Menschlichkeit - der Aufschrei, wenn sie bedroht wird. Wenn man auf den Regenwettermann trifft, wird man „froh davon, ja noch mehr“. Matusche wollte eine kommunistische Welt, die sich als eine poetische darstellte. Damit wurden Funktionäre selten fertig. Matusche ließ das kalt. Er pflegte seine an das Stationen-Stück erinnernde Dramatik, die verschiedene Handlungen miteinander verschränkte, Milieuausschnitte kontrastiv setzte, ohne sich an dramaturgischen Grundsätzen zu orientieren.

Matusche war ein Dramatiker zwischen aristotelischer Tradition und Brechts Modernität. Seine Sprache wirkte spröde, sie gab sich als Suche nach dem präzisen Begriff für größtmögliche Zuspitzungen zu erkennen. Ende der sechziger Jahre hatte er sich durchgesetzt. Er fand Verbündete

und Freunde. Sein Weltentwurf faszinierte sie: Der Entwurf schien so einfach und war doch so kompliziert. Zum Glücksfall wurde, wenn Freunde die Pforten zu einer Bühne öffnete, wie es Peter Sodann tat.

Zu seinen Lieblingsdichtern gehörten Georg Büchner und Gerhart Hauptmann, O'Casey und Shakespeare, Kleist und der junge Goethe, Lenz – in Matusche sah mancher einen wiedererstandenen Lenz. In den spröden, oft karg erscheinenden Texten sind sich beide ähnlich. Er besuchte Johannes Schlaf und Hermann Hesse, Expressionistisches wirkte in seinen Stücken nach.

Sein Werk ist quantitativ überschaubar: Reichlich ein Dutzend Stücke, darunter Hör- und Fernsehspiele, ein paar Gedichte, wenig Prosa. Vieles ist verschwunden, vor allem die Texte aus den 20er und 30er Jahren. Matusches Stücke fügen sich zu Zyklen. Ein Themenkomplex reicht von der faschistischen Machtergreifung bis zum Ende des verbrecherischen Krieges. In einer zweiten Gruppe, zu der *Unrast*, *Welche, von den Frauen?*, *Die Nacht der Linden* und *Die gleiche Strecke* gehört, ragt die faschistische Vergangenheit hinein und bestimmt die Haltung der Hauptfiguren. In der dritten Gruppe finden sich *Kap der Unruhe*, *Prognose*, *Das Kammerspiel* und *Van Gogh*. In ihnen wird Kritik an der Gegenwart geübt, an Bescheidenheit und Ohnmacht, Versteinerung und Einsamkeit. „Rag aus Stein und Beton heraus“ ist die Maxime des rastlosen Kranführers Kap der Unruhe. Matusche brach sie durch Bewegung und Rastlosigkeit, Güte und Liebe auf; das waren die Werte, an denen er den Menschen erkennen wollte. In vielen Varianten steht in seinen Stücken die Frage, die sein Soldat Gleiß, der Telegrafearbeiter und ein Alter Ego des Dichters, stellt: „Wann setzt es ein, dass man das Richtige tut?“ Wir haben es uns verdient, dass wir uns mehr an ihn erinnern.

Peter Hacks: 20. Todestag am 28. August

(21. 03. 1928-28. 08. 2003)

Eine sehr rührige Peter-Hacks-Gesellschaft bereitet zu diesem Todestag ein umfangreiches Programm vor. Dabei findet am 24. August 2023, 1930, im Berliner Palast im Palais eine Veranstaltung statt *Die Kartoffel auch ist eine Blume. Der Shakespeare des Ostens Peter Hacks*. - Nun ist das sicherlich heiter gemeint, Hacks indessen hätte sich gefreut: 1962 hatte er auf einer Tagung der Goethe-Gesellschaft in Weimar die sozialistische Klassik in die Welt gerufen und jeder, der dabei war, wusste, damit gab es auch einen sozialistischen Klassiker. In der Pause fragten wir ihn danach und wurden bestätigt. Serke wie das erfolgreichste Stück von ihm und Ausdruck seiner Kunst- und Lebenssicht wie kaum ein anderes, das Ein-Personen-Stück *Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe* entstand auf dieser Grundlage.

Wenn er nun zum neuen Shakespeare ausgerufen wird – die Einschränkung „des Ostens“ ist nur ein kleiner Schönheitsfehler, entspricht das sicher seinen Wünschen. Goethe ist dabei zurückgetreten. Je schlimmer der Zustand der Welt wurde - desto rigorosere wurde seine Utopie und entsprechend dazu sein Kampf gegen alles von ihm zum Reaktionären erklärte.

Seine Angriffe auf alles von ihm so Gesehene wurden immer schärfer, sodass auch gute Freunde nicht mehr mitgehen wollten, als er die Romantik zur Reaktion erklärte, die bis in die Gegenwart herrsche.

Die europäische Romantik wurde in Bausch und Bogen der Unfähigkeit bezichtigt, der Bösartigkeit und der Weitergabe reaktionärer Geschichtsbilder. Das geschah 2001 in seiner Polemik *Die Romantik*. Der „biologischen Überzahl der Unfähigen“, die als Romantiker auch die Gegenwart beherrschten - Beuys, Warhol, Beckett nannte er - setzte er den einen Klassiker entgegen: Goethe. Das war anders gemeint: Den Unfähigen von heute setzte er den einzigen Fähigen entgegen: Hacks. Das tat er immer: Wenn er von Goethe und über Goethe sprach, sprach er von sich. Sprach er von der Reaktion, dann sprach er von der Romantik und meinte Heiner Müller. Zwei historische Konzeptionen standen einander gegenüber, die unversöhnlich erscheinen. Wollte Heiner Müller zum Kommunismus gelangen, indem er den Terror zur Vernichtung des Imperialismus nicht ausschloss (sein Stück *Mauser*), so stellte sich Hacks die Zukunft des Imperialismus, die seiner Meinung nach nicht einmal

mehr eine Gegenwart ist, vor: „Ohne dass man ihn tritt, stürzt er nicht. Tritt man ihn, stürzt er.“ („Georg Nostradamus“) Dazu seien aber Bildung und Kunst nötig.

Am 21. März 1928 wurde Peter Hacks in Breslau geboren. Der Weg von Schlesien führte nach Deutschland-West, dann nach Deutschland-Ost. In München studierte er, 1951 promovierte er, bei Brecht lernte er. - Seine Utopien hatten es überall schwer. So zog er sich in ein klassisch ambitioniertes Reich der Kunst, das seine Welt wurde, zurück. Er ist einer der meistgespielten deutschen Dramatiker des 20. Jahrhunderts. Mit seinen Komödien stellte er sich in die Traditionen Aristophanes' und des Wiener Volkstheaters, mit seinen Essays in die Heinrich Heines und großer europäischer Geisteskultur. Dass er auch ein erfolgreicher Kinderbuchautor ist, beweist die Aufnahme in Lesebücher in Ost und West schon vor der Wende.

Nichts Geringeres verkündete Hacks als eine neue Klassik, eine nach Aristophanes und Goethe, eine gegen die Romantiker E.T.A. Hoffmann, Friedrich Schlegel und vor allem gegen den „Romantiker“ Heiner Müller. Er wollte mit seinen Texten von *Omphale* bis zu *Senecas Tod*, von *Pandora* bis zu *Genovefa* ein erster Vertreter der neuen Klassik sein. Indem er mit seinen Thesen zum Widerspruch reizte, beförderte er Denkarbeit und machte sie durch sprachliche Präzision zu Erlebnis und Genuss. Man musste sich mit dem Paradoxon auskennen, um die Provokationen des Autors zu erfassen und ihnen zu begegnen, die Ironie, Satire und Travestie als Mittel der Verfremdung gegenüber dem „Material“ nutzten. Ernst nehmen durfte man das nicht.

Ihm war Dichtung Lebensziel und Liebe der menschlichste Inhalt dieses Lebens. Paradox muten Hacks' Neigungen zu Despoten an, zu Stalin. Der entscheidende Despot war für Hacks Napoleon. Der Dichter suchte die Helden.

Hacks war ein Dichter von weltliterarischem Rang und er ist ein utopischer Enthusiast. Seine Utopien sind dabei, ein großer Vorzug, ausgesprochen sinnlich und Frauen sind die Träger der Utopien. Oft hat der Leser oder Zuschauer den Eindruck, der Dichter will ihn gezielt provozieren und sich damit unterhalten. Die Urteile sind teils so einseitig und auch unverschämt, dass sie keiner Beachtung wert wären, wenn in ihnen nicht eine mögliche andere Gesamtschau erschiene. Seine Gedankenketten waren verblüffend, forderten stets den Widerspruch gegen solche Unfehlbarkeitserklärungen heraus, provozierten aber zum Denken und trugen allein in der Übertreibung ihre Relativierung in sich.

Hacks' Werke zielen auf Unterhaltung. Seine *Schöne Helena*, die Operette für Schauspieler und eines seiner erfolgreichsten Werke von Hacks, ist dafür ein glänzendes Zeugnis. Unterhaltung heißt bei ihm geistige Bewegung, Kenntnis der vorgeformten Stoffe, um aus den Veränderungen Erfahrungen abzuleiten. Fortwährende Bewegung ist auch sein Thema. Hacks liebte den starken Staat bis zuletzt; von dem, was heute als Demokratie bezeichnet wird, hält er wenig. Aber das sagte schon Plato, und dessen Denken ist bei Hacks auch gut aufgehoben.

Wer ihn als Goethe annahm, hatte bei ihm leichtes Spiel, anderes war schwieriger. Ich hatte mich ausführlich mit seinem Werk beschäftigt, mehrfach über ihn publiziert, vor allem über die deutlichen konzeptionellen Unterschiede zwischen ihm und Heiner Müller, selbst in meiner Habilitation hatte er



einen Platz. Über dieses Thema hatte es zwischen Hacks und mir ein ausführliches Gespräch gegeben: Am 16. Juli 1977 wurde *Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe* in der Inszenierung des Maxim-Gorki-Theaters in Berlin als Gastspiel aufgeführt im Goethe-Theater Bad Lauchstädt; anwesend war ich mit dem Internationalen Hochschulferienkurs für Germanistik der MLU Halle. Anschließend kam es in der Parkgaststätte in Bad Lauchstädt zu einem ausführlichen Gespräch zwischen Hacks, Karin Gregorek und mir, in dem neben den Unterschieden in der Dramaturgie von Müller und Hacks auch Hacks' Aufsatz *Der Meineiddichter* (NDI 1977, Heft 5) diskutiert wurde und ich Hacks meine Sicht vortrug, dass der dort abgehandelte Schlegel kein anderer sei als Heiner Müller. Darüber hatte ich in dem Hochschulferienkurs einen Vortrag als Einführung zu der Aufführung gehalten. Hacks war überrascht, dass die Maske erkannt worden war, und polemisierte entschieden und heftig gegen Müller.

Später ging ich im Zusammenhang einer Untersuchung beider Dramaturgien in der *Wissenschaftlichen Zeitschrift der Universität Halle XXVIII*. Jahrgang 1979, Reihe G, Heft 2, S. 37-48 darauf ein (*Heiner Müller und Peter Hacks – Dramaturgie in der Diskussion*). Dieser Aufsatz habe Hacks empört, erzählte mir Rudi Strahl später. Als ich 2000 in einer Serie von Veranstaltungen zur DDR-Literatur an der Ostseakademie Travemünde auch zu Hacks eine mehrtägige Veranstaltung plante und ihn anschrrieb wie andere auch, die sich dann bereit erklärten teilzunehmen, antwortete er nicht. Die Veranstaltung wurde ein großer nationaler und internationaler Erfolg. Nur einmal äußerte er sich in einem Brief an Gossweiler vom 11. 2. 2001: Ich sei der „Feind durch und durch“. Das kommt davon, wenn man Goethe nicht als Goethe anerkennt, auch wenn er es nicht ist.

*

Marginalien

Thilo Krause liest im Kloster Mildenerth

Am 26. August 2023, 17.00 Uhr, liest der Dichter Thilo Krause aus seinem kürzlich erschienenen Lyrikband *Das uns findet, wer will* und dem 2020 erschienenen Roman *Elwärts*.

(Arbeitskreis Kunst und Kultur Kloster Mildenerth)

Krause, 1977 in Dresden geboren, lebt seit 2002 in Zürich. Mit zahlreichen Auszeichnungen, auch aus der Schweiz, bedacht – unter anderem mit dem Peter-Huchel-Preis -, ist er ein Lyriker, „der seinen Blick der Welt und ihrer Schönheit zuwendet. Der uns die Augen neu öffnet für den nächtlichen Himmel, für die Weite des Meeres, aber auch für das Unkraut auf dem Pausenplatz. In seinen Gedichten fängt Thilo Krause die konkrete Wahrnehmung der Welt in knapper, rhythmischer Sprache ein.“

(Literaturkommission der Stadt Zürich 2022)

Aus dem Lyrikdebütband *Und das ist alles genug* (2012).

„Manchmal nachts steige ich
rauf aufs Dach
sitze auf den Ziegeln
mit den Füßen in der Regenrinne
und unten
hinter derblassen Linie meiner Zehen
atmet die Stadt
atmen die Fernseher in tiefen blauen Zügen.“

Bereits mit seinem ersten Lyrikband erregte Thilo Krause Aufsehen und wurde vom der Literaturkritik gelobt

Jürgen Brocân von der NZZ schrieb am 21. Dezember 2012: „Es geschieht wohl selten, dass ein Erstling auf derartig souveräne Weise zu einem unaufdringlichen, dennoch zutiefst berührenden Ausdruck findet wie Thilo Krauses Gedichtband *Und das ist alles genug*, der jüngst mit einem Eidgenössischen Literaturpreis ausgezeichnet wurde.“

*

Ich wünsche Ihnen eine konzentrierte Lektüre der nicht immer angenehmen Beiträge und grüße herzlich als

Ihr Rüdiger Bernhardt

Bergen i. V., am 15. August 2023